

Der bewaffnete Friede

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **36 (1960-1961)**

Heft 21

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der bewaffnete FRIEDE

Militärische Weltchronik

Wir beginnen unsere heutige Chronik mit einem Bericht aus dem Kanton Bern, der sich mit den im Jahre 1960 eingereichten Dienstverschiebungs- und Dispensationsgesuchen befaßt und aufzeigt, wie weit wir es in weitesten Bevölkerungskreisen mit der seit Jahrhunderten selbstverständlichen Verpflichtung gegenüber Heimat und Volk gebracht haben. Die Meldung hat folgenden Wortlaut:

«Im Jahre 1960 hatte sich die Militärdirektion des Kantons Bern mit total 6578 Dispensations- und Dienstverschiebungsgesuchen zu befassen.

Die sehr große Zahl von Dienstverschiebungs- und Dispensationsgesuchen gibt zu denken.

Früher war es eine allgemeine Selbstverständlichkeit, daß die gesetzlichen Pflichtdienste entsprechend dem Aufgebot erfüllt wurden. Heute — sicher weitgehend bedingt durch die Hochkonjunktur — glauben weite Kreise, ihre Militärdienstpflicht nur so weit erfüllen zu müssen, als ihre persönlichen Verhältnisse dies ohne Nachteil erlauben. Daß die Wiederholungs- und Ergänzungs-kurse grundsätzlich mit der Einteilungseinheit und nicht einfach irgendwann mit einer anderen Einheit zu bestehen sind, wird vielfach nicht verstanden und als Schikane der Behörden betrachtet.

Wenn die Militärdirektion allen Gesuchen entsprechen würde, wäre die Durchführung der gesetzlichen Dienstpflicht in Frage gestellt.

Einzelne Einheiten hätten mit dem noch übriggebliebenen Bestand ihren WK gar nicht ordnungsgemäß durchführen können. Eine vermehrte Zurückhaltung in der Bewilligung von Dispensationen und Dienst-

verschiebungen drängt sich im Interesse der Sache gebieterisch auf.»

Die hier gemachten Feststellungen beschränken sich nicht nur auf den Kanton Bern, der allgemein immer noch als sehr militärfreundlich und den Belangen der Landesverteidigung aufgeschlossen gilt. Es ist uns auch ein Fall aus dem Raum Basel bekannt, wo ein Bauunternehmer gleichzeitig so viele Villen und andere Objekte im Bau hatte, um daraus die Berechtigung zu einem Dispensationsgesuch abzuleiten, damit ihm ein möglichst großer Gewinn gesichert bleibe.

Bundesrat Chaudet, der Chef des Eidgenössischen Militärdepartements, hat in seiner Rede am historischen Murten-schießen mit Recht darauf hingewiesen, daß sich unsere Wachsamkeit nicht auf das Gebiet der rein militärischen Vorbereitungen beschränken darf und sie überall da zum Ausdruck kommen muß, wo unser Land irgendwo bedroht sein könnte. Wir dürfen uns nicht schwächen lassen durch das wirtschaftliche Wohlergehen, noch verleiten lassen durch ideologische Strömungen, die unser Nationalbewußtsein und unsere Lebenseinstellung beeinträchtigen könnten. Unsere Anstrengungen auf dem Gebiete der Landesverteidigung müssen sich in ihrer Gesamtheit auf den freien Willen des Volkes stützen können, seine Unabhängigkeit zu wahren. Es wäre nach dem bundesrätlichen Sprecher nichts gefährlicher für uns, als das Bewußtsein, unsere althergebrachten Rechte und unsere Verantwortung zu verlieren. Wenn während einer langen Zeitspanne alles gut geht, so vergißt man allmählich den Preis, der für das bisher Erreichte im Verlaufe der Jahrhunderte bezahlt werden mußte. Die Gleichgültigkeit des Bürgers ist ein Zei-

chen für diese Interessellosigkeit. Viele unter uns sind sich der Tatsache und der Bedeutung, in wahrer Freiheit leben zu dürfen, leider viel zu wenig bewußt.

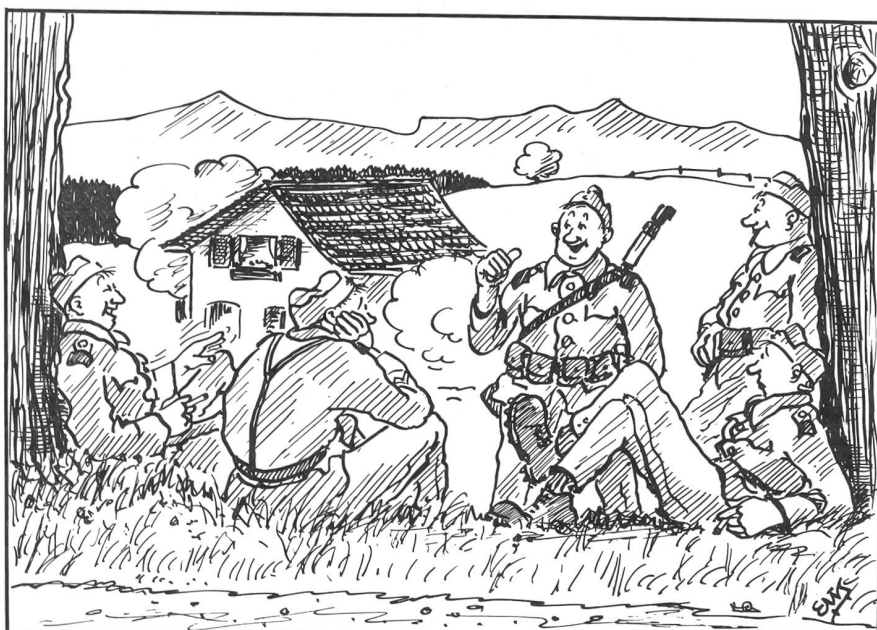
In diesem Zusammenhang möchten wir hier einmal mehr darauf hinweisen, daß auch der übertriebene Wohlfahrtsstaat und der hemmungslose Hang zum Immer-mehr-Geld-Verdienen, zu Wohlleben und Bequemlichkeit zum Kommunismus und zum Verlust der Freiheit führen. Die Freiheit ist für uns alle nur so viel wert, als wir selbst für sie zu opfern bereit sind. Das gilt nicht nur für die Landesverteidigung und die große Politik, sondern beginnt bei uns selbst im täglichen Leben, wo der Mut, zur eigenen Meinung, zur Sache zu stehen und auch zur Unpopularität um der Sache willen, immer mehr schwinden und der billige Kompromiß — der Hang zum Frieden um jeden Preis — immer mehr um sich greift.

Der Kommunismus und seine Führer im Kreml zu Moskau kennen diese Schwächen der freien Welt, und es kommt nicht von ungefähr, wenn Chruschtschew mit einer Sturheit sondergleichen immer wieder behauptet, daß unsere Enkel Kommunisten sein werden. Schon bei Lenin ist es nachzulesen, daß die «Kapitalisten», gemeint sind die Vertreter der freien Welt, einst Moskau noch die Stricke verkaufen werden, an denen sie einst aufgehängt werden sollen. Es ist billig, wenn in bestimmten Kreisen unseres Landes in einem sturen und billigen Antikommunismus gemacht wird und damit lediglich die Schwächen verdeckt werden, die einer eigenen opfervollen Haltung eines kompromißlosen Abwehrkampfes entgegenstehen.

Die russische Haltung in der Berlin-Frage, die Vorgänge in Laos, die Schwierigkeiten der neuen amerikanischen Regierung, die Entwicklung des Algerienkonfliktes und die zunehmenden Spannungen im Nahen und Mittleren Osten lassen für die nächste Zeit eine weitere Verschärfung der allgemeinen Weltlage erwarten. Wir Schweizer werden gut daran tun, der Situation klar ins Auge zu sehen und alles zu unterlassen, was innenpolitisch zu Schwierigkeiten führen könnte. Bundespräsident Prof. Dr. Wahlen und auch der Chef des Eidgenössischen Militärdepartements haben in den letzten Monaten mehrmals in Ansprachen mahnend jene Schwächezeichen erwähnt, die unsere Unabhängigkeit von innen her bedrohen. Wir sind, rohstoffmäßig betrachtet, ein armes Land, und unsere einzige Reserve ist unsere Arbeitskraft und der weltweite Begriff schweizerischer Qualitätsarbeit. Mit jeder Stunde, mit der wir weniger arbeiten wollen, um immer mehr an den sogenannten Segnungen der Konjunktur teilhaftig zu werden, rufen wir weitere Zehntausende von ausländischen Arbeitskräften ins Land, die bereits heute einen Fünftel unserer Arbeiterschaft ausmachen, um auch hier immer mehr unsere Unabhängigkeit zu verlieren und unser Wohlleben in die Hand jener ausländischen Arbeitsbrigaden zu legen. Lohn- und Preisforderungen überbieten sich ständig, und nur wenige sind es, welche die auch hier drohenden Gefahren erkennen, aber nicht immer ernst genug genommen werden. Wenn wir uns die weitere Entwicklung ausdenken, wird eines Tages der Zeitpunkt da sein, wo auch das geraffte Geld seinen Wert verloren haben wird und, wie zu Zeiten der Pfahlbauer, nur noch die reale Arbeitskraft ihren Wert behalten hat. Hier gilt es, rechtzeitig zu wehren, um als neutraler Kleinstaat die Grenzen zu kennen, die uns gezogen sind, um nicht Unabhängigkeit und Freiheit an Kräfte zu verlieren, die von uns nicht mehr kontrolliert und kaum noch gebändigt werden können.

Mit diesen Gedanken möchten wir die Worte von Bundesrat Chaudet in Murten

Weisch no!



«... euse Oberländer hätt jetzte die zweit Kompanie, de Hauptme isch Major worde, vo de Korpis isch au alles neu — kännsch kein Chnoche meh — s isch nüme glatt!»
 «Hätt scho öppis — aber weisch no säbmale im vierevierzi, wo du und ich und de Müller-Dick' — etc. und so weiter...!»

illustrieren und kräftig unterstreichen, daß uns selbst eine starke und moderne Armee nicht vor dem Untergang als Kleinstaat bewahren kann, wenn wir als Menschen, Bürger und Eidgenossen unserer Aufgabe im täglichen Leben nicht mehr gewachsen sind. Es sei denn, daß wir Freiheit und Unabhängigkeit nicht mehr zu schätzen wissen und unser persönliches Wohlergehen in Saus und Braus als erstrebenswerter ansehen...

Tolk

Neues aus fremden Armeen



Neue und veränderte Uniformen...

der britischen Streitkräfte wurden nach einer Besichtigung durch die Königin in London der Presse vorgeführt. Insgesamt waren 21 verschiedene Uniformarten zu sehen, darunter sechs Uniformen für weibliche Angehörige der Streitkräfte. Besonderes Interesse fand der neue Winter-Kampfanzug der Infanterie (unser Bild). (key)

(Aus «Soldat und Technik».)



Wm. R. M. in Z.

«Sie haben in den letzten Nummern mit der wiederholt aufgegriffenen Frage nach den Werten, die zu verteidigen wir im Ernstfall bereit sein sollten, ein grundlegendes Thema angeschnitten, welches verdient, eingehend diskutiert zu werden.

Man pflegt heutzutage ein jedes Ding an wirtschaftlichen Maßstäben zu messen und dementsprechend in eine Rangordnung einzustufen. Auch der Wert unserer staatlichen Souveränität soll bereits auf diese Weise ermittelt und registriert worden sein. Wird er einmal sinken oder gar negativ werden, so dürfen die Stimmen, welche die Preisgabe auch dieses Gutes fordern werden, ge-

waltige Kraft erlangen. — Man kann sich fragen, ob im Dominieren einer allzu materialistischen Weltanschauung nicht bereits ein bedeutender Sieg des Kommunismus zu erblicken sei. Und gar der Rat, den Kommunismus mit wirtschaftlichen Waffen zu bekämpfen, erinnert an das Verhalten von solchen, die sich durch Untertauchen im Wasser vor der nässenden Wirkung eines Platzregens schützen wollten. Fragt man übrigens den Durchschnittsbürger, was seines Erachtens der sogenannte Westen dem Osten voraus habe, so wird er in erster Linie, wenn nicht überhaupt nur, auf den hier höheren Lebensstandard verweisen. Eine dermaßen auf Äußerlichkeiten abstellende Überzeugung wird aber zusammenbrechen wie ein morscher Baum, sobald ihr das dürftige Fundament entzogen ist.

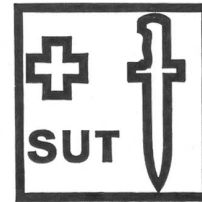
Die Überbewertung des Materiellen, die Unterordnung unter die Gesetze zur Steigerung des Umsatzes und zur Erhöhung des Ertrages, hat nur schon im Laufe von zehn Jahren in unserem Lande verheerende Folgen gezeitigt. Liebliche Gegenden sind zu öden Industriearealen geworden. Unerstzliche Naturschönheiten mußten, da sie ja kaum einen wirtschaftlichen Wert aufwiesen, ‚interessanteren‘ Anlagen weichen. Es entsprach dies keineswegs einer Lebensnotwendigkeit, denn längst bestand für das ganze Volk ausreichend Arbeitsgelegenheit, sondern dem erwähnten unersättlichen Drang nach größerem Umsatz und höherem Ertrag, nach wirtschaftlicher Expansion oder — einfacher ausgedrückt — nach mehr Profit. Nicht nur dem Land, sondern auch dem Volk bekamen die fetten Jahre nicht gut. Der erdverbundene Schweizer ist zum hemmungslosen Spekulanten geworden, der die heimatische Scholle zur Handelsware degradiert und — trunken vom flimmernden Erlös — dem Meistbietenden verschachert. Der einst fleißige Schaffer ist zum trägen Schlemmer geworden. Körperliche Anstrengungen sind ihm ein Greuel, und auch das geringste Opfer, das er der Allgemeinheit erbringen soll, nimmt er nur unwillig auf sich. Berufe, die Entbehrungen fordern, sind nicht mehr gesucht. Das Althergebrachte wird als verstaubt in die Ecke geworfen. Statt dessen verschreibt man sich in allen Lebensbereichen den von der alles beherrschenden Reklame angepriesenen, die ganze Welt geistig egalisierenden Massenerzeugnissen.

Anerkennung verdient der Einsender J. V. in L., der in seinem, in Nr. 17 Ihrer Zeitschrift veröffentlichten Brief mit Mut und seltenem Klarblick auf den Wurm hinweist, der in uns selber nagt. Es muß einen mit den allergrößten Bedenken erfüllen, wenn man sieht, wie sich unser Volk als Herrenvolk fühlt — obschon dieser Begriff noch aus der jüngsten Vergangenheit verhaßt sein sollte — und Ausländer — mit herablassendem Wohlwollen Fremdarbeiter genannt — für sich arbeiten läßt und diese denn auch oft in einer Art behandelt, die einer Nation Hohn spricht, welche ihre humanitären Leistungen so gern an die große Glocke hängt. Was können denn die einfachen ausländischen Arbeiter dafür, daß sie in einer Zahl herbeigelockt werden, welche nicht nur das gesunde Gleichgewicht zwischen fremd und einheimisch, sondern auch die in unserem engen Lande tragbare Zunahme der Bevölkerung über den Haufen geworden hat? Eine Zwischenfrage: Wie soll unser Volk, das die harte Arbeit durch Fremde verrichten läßt, noch brauchbare, zähe Soldaten stellen? Wir wissen aus dem Geschichtsunterricht, daß alle Völker, welche im Überfluß der Verweichlichung verfielen, rasch moralisch, physisch und politisch auseinanderbröckelten und binnen kurzem von der Bildfläche verdrängt wurden. Nur bescheidenes Maßhalten, Besinnung auf das

Wesentliche, Verzicht auf das Ausschöpfen aller wirtschaftlichen Möglichkeiten werden uns vor dem gleichen Schicksal — wenn überhaupt noch — bewahren können. Hier wird jeder bei sich selber anfangen müssen, denn in mangelnder Weitsicht haben die Behörden in dieser Richtung kaum etwas unternommen, eher ihre Hand denen geliehen, die nach schnödem Eintagsgewinn schreien, denen aber das Morgen und Übermorgen des Vaterlandes gleichgültig ist.

Bereitschaft zur Verteidigung nach außen ist sicher wichtig. Noch wichtiger ist aber, daß wir im Innern des Landes klare Linien schaffen, sonst sehen wir uns hier plötzlich vor fertige Tatsachen gestellt, die jede Auseinandersetzung an den Grenzen überflüssig machen.

Was bliebe überhaupt zuletzt noch zu verteidigen? Ein trostloses Meer von Häusern und Fabriken, das ob seines verunstalteten Antlitzes kaum mehr als Heimat erkennbar wäre? Ein im Schmelztiegel der Verflachung und Internationalisierung gleichgeschaltetes und jeglicher Eigenarten im Denken und Handeln entblößtes Volk? Die Schätze jener großen Schicht Leute, denen der Ausverkauf des Vaterlandes reichen



Schweizerische Unteroffizierstageschaffhausen

12.-16. Juli 1961

Freiwillig für die Freiheit

Die Ausgabe vom 15. August 1961 wird als Erinnerungsnummer SUT 61 herausgegeben. Stark erweitert und reich illustriert, wird sie für jeden Wettkämpfer und für jeden Besucher ein wertvolles Dokument der Erinnerung an die Schweizerischen Unteroffizierstage in Schaffhausen sein. Leser und Sektionen des SUOV, welche zusätzliche Erinnerungsnummern beziehen wollen, geben ihre Bestellung direkt mit nachstehendem Talon auf.

An die

Buchdruckerei Aschmann & Scheller AG, Zürich 25

Ich bestelle von der Erinnerungsnummer SUT 61

..... Expl. zu Fr. 1.20 pro Stück.

Name:

Vorname:

Straße:

Ort:

Unterschrift